

Landesbibliothek Oldenburg

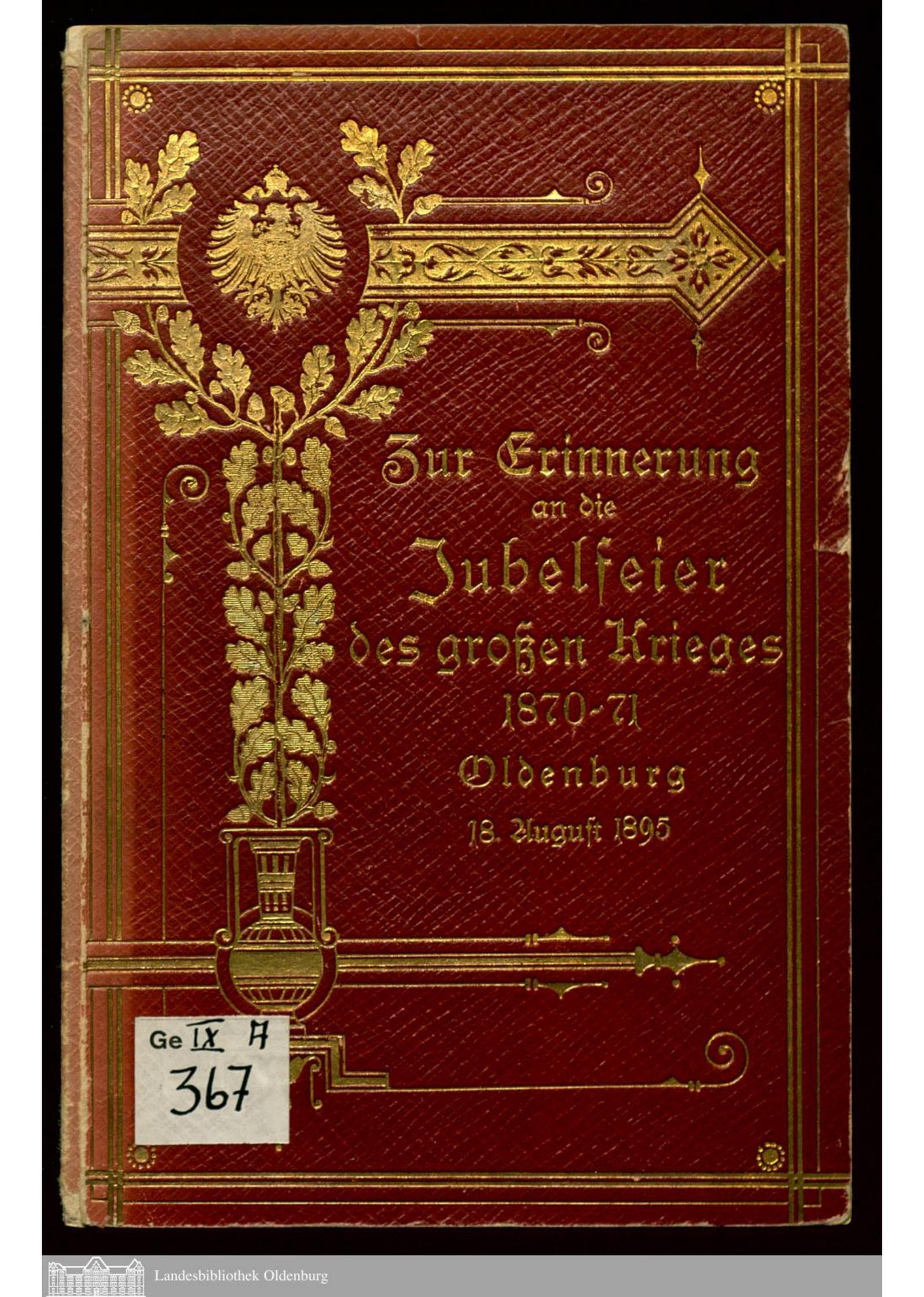
Digitalisierung von Drucken

**Festrede beim Fest-Appell zur Jubelfeier des großen
Krieges 1870/71 in Oldenburg am 18. August 1895**

Krohne, L.

Oldenburg, 1895

urn:nbn:de:gbv:45:1-7602



Zur Erinnerung
an die
Jubelfeier
des großen Krieges
1870-71
Oldenburg
18. August 1895

Ge IX H

367



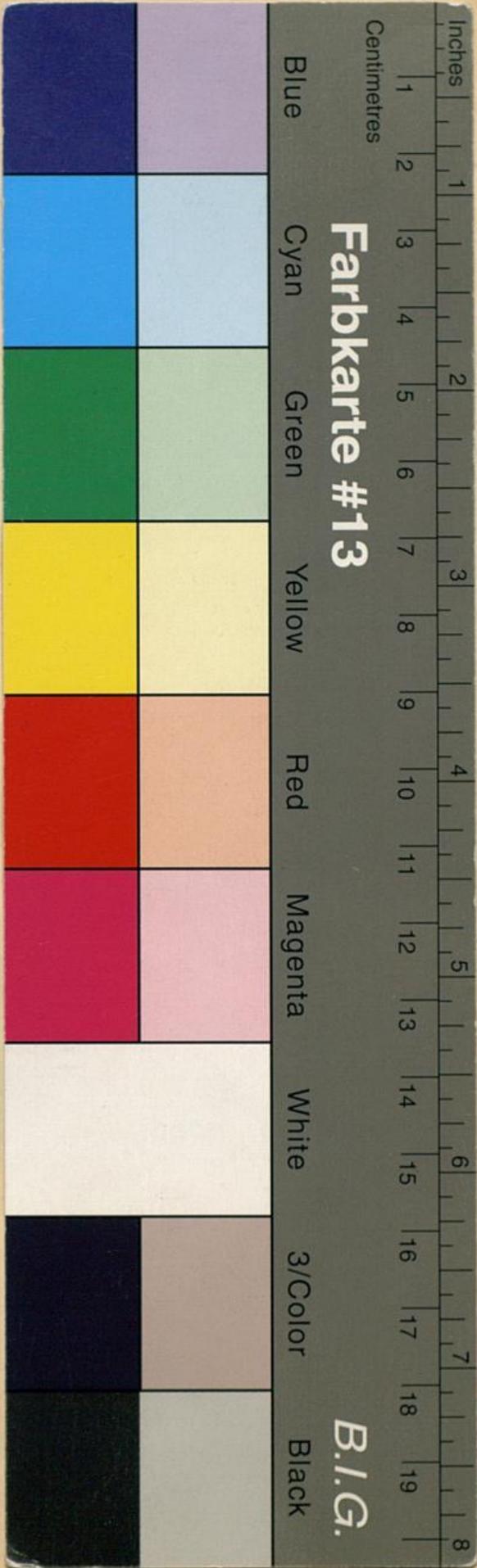
A.

Das Grimmenthal
am 26. 1850
verkauft 367
das große Stück
1850
Grimmenthal
S. 367

G. Stalling'sche
Buch-, Kunst- u. Musikalienhandlung
(Max Schmidt)
Oldenburg i. Gr.



BIBLIOTHECA
GLAUBURGENSIS





Festrede

beim

Fest-Appell

zur

Jubelfeier des großen Krieges 1870/71

in

Oldenburg am 18. August 1895.



Gehalten

von

Dr. Krohne, L.

Geh. Regierungsrat im Königl. Preuß. Ministerium
des Innern.



Druck von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Rapport

über die zur

Jubel-feier des großen Krieges 1870/71

am

18. August 1895

zum

Fest-Appell in Oldenburg versammelten
Veteranen.

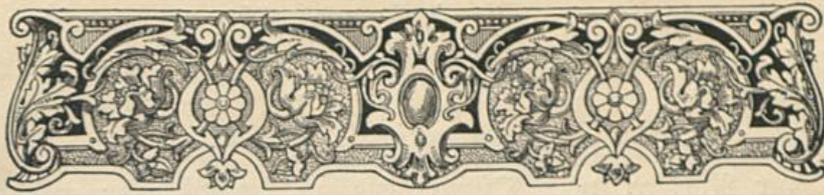


	Köpfe.
1. Offiziere, Sanitätsoffiziere und obere Militärbeamte	56
2. Alte Krieger aus den Feldzügen 1848, 1849 und 1850	206
3. Infanterie-Regiment	1501
4. Dragoner-Regiment	258
5. Artillerie-Abtheilung	252
6. Angehörige nichtoldenburgischer Truppenteile . . .	265
Zusammen	2538

Oldenburg, 18. August 1895.

gez. v. Legat
General-Lieutenant z. D.





Kameraden!

Einen Gedenktag wollen wir halten, herrlich und froh, heilig und ernst. Gedenken wollen wir der großen Dinge, die Gott in den letzten fünfzig Jahren an unserem deutschen Volke gethan hat. Gedenken der großen Männer, welche unser Volk aus tiefer Erniedrigung zu hohen Ehren geführt haben. Gedenken, daß wir gewürdigt gewesen sind, an ihrem Werke mitzuarbeiten und mit ihnen zu kämpfen.

Zubelnd wollen wir die Hand reichen den alten Gefährten, die heute sich hier zusammengefunden; einen fröhlichen Gruß senden den Kameraden, die unserem Feste haben fernbleiben müssen; in ernster Wehmut unserer Toten gedenken, deren Gestalten heute wieder vor uns aufleben.

Ein halbes Jahrhundert deutscher Geschichte umspannen heute unsere Blicke; eine lange Zeit im Leben des Einzelnen, eine kurze Spanne im Leben der Völker! Welch ein Unterschied zwischen dem Anfange und Ende dieses Zeitraumes! Deutscher Bundestag dort; deutscher Kaiser und deutsches Reich hier. Am Anfange unser deutsches Volk zerrissen und zerpalten, seine Fürsten und Stämme einander entfremdet und verfeindet; ein Riß zwischen Nord und Süd, wie es schien, unheilbar; eine Kluft unüberbrückbar; Söhne desselben Volkes, verstanden wir uns nicht, als redeten wir verschiedene Sprachen. Fremde Nationen zwangen uns ihren Willen auf; mit Spott und Hohn überschütteten sie unsere Fürsten und unser Volk. Und heute! Ein einig Volk von Brüdern, entschlossen, sich in keiner Not und Gefahr zu trennen; ein mächtiges Reich; Führer unter den Nationen des Erdballs; von vielen gehaßt, von vielen umworben,

von allen angestaunt. Wie ein Traum müßte es uns erscheinen, sähen wir heute nicht in weitem Kreise die Kämpfer von Schleswig-Holstein, von 1866 und von 1870 versammelt; hörten wir nicht den Festesjubel der Millionen Deutschen von den Alpen bis zur Nordsee, vom Ostmeer bis zu den Vogesen erklingen und die Hammerschläge zum Denkmal des ersten deutschen Kaisers aus der Reichshauptstadt herüberschallen. Es ist kein Traum, wir haben es mit erlebt, mit erarbeitet, erkämpft, erkaufte mit dem eigenen Blute und mit dem unserer Väter und Söhne, unserer Brüder und Freunde. Sauer war der Weg durch das letzte halbe Jahrhundert deutscher Geschichte. Hochfliegende Pläne und bittere Enttäuschung, edelstes Wollen und schweres Verfehlen, überschwängliches Hoffen und dumpfe Verzweiflung; aber endlich lodrender Volkszorn, wogenden Kampfes Getöse und jubelnder Siegesruf sind seine Merksteine. In allen entscheidenden Abschnitten des Weges finden wir Oldenburgs Namen, den Namen seiner Fürsten, seines Volks und seiner Krieger ehrenvoll eingezeichnet. — Und nun stürmen die Erinnerungen mit übermächtiger Gewalt auf uns ein. Oldenburgs Fürst ist unter den ersten, der laut und offen Verwahrung einlegt gegen die Vergewaltigung Schleswig-Holsteins. Oldenburger Krieger sind unter den ersten, die ausziehen, um den bedrohten Bruderstamm zu schützen. Oldenburger Freiwillige haben bei dem Verlassenen ausgehalten bis zum letzten Unglückstage von Idstedt.

Zusammengeschmolzen ist die Schar jener Kämpfer; grau sind die Haare, die Hände können die Waffe nicht mehr schwingen, aber in jugendlichem Feuer schlägt heute das Herz bei der Erinnerung an die Tage von Mübel, Düppel, Broacker. Doch Ihr denkt auch der Thränen des Zorns, die über Eure Wangen gerollt sind, als fremde Gewalt uns zwang, den Bruderstamm seinem Peiniger und Unterdrücker auszuantworten. Da hättet Ihr am liebsten das mit Ehren geführte Schwert zerbrochen, wäret wie so viele Tausende übers Meer gezogen, um der Schmach des Vaterlandes zu entfliehen, wenn nicht der unverwüßliche Glaube an unser Volk, an den Gott, der dem Rechte doch endlich zum Siege verhilft, Euch gehalten hätte. Euer Glaube ist nicht getäuscht; vierzehn Jahre später haben Preußens König und Preußens Volk die Schuld Deutschlands gegen Schleswig-Holstein gesühnt; ein anderer Sturm auf Düppel hat

es von der Fremdherrschaft freigemacht und unlösbar mit Deutschland verbunden.

Dann kam 1866! Ein hartes Jahr! Noch einmal sollten Deutsche gegen Deutsche kämpfen. Der Not gehorchend sind wir ausgezogen in den Krieg; schweigend, die Herzen beflommen, den Sinn undüftert. Da liegt wieder vor unseren Blicken das Thal der Tauber, Hochhausen und Werbach. Wir haben unsere Pflicht gethan als brave Soldaten, wir haben den Feind zurückgedrängt, aber die Wunden, die wir geschlagen, haben uns ebenso geschmerzt wie die, welche wir empfangen; die Toten unserer Feinde haben wir beklagt wie unsere eigenen. Nur zweimal hat sich ein erlösender Jubelruf unseren Lippen entrungen, als im Lager von Großrinderfeld der Großherzog in unserer Mitte erschien, und als unter Euren Granaten, Ihr Artilleristen, das Feuer aus der Feste Marienberg über Würzburg aufloderte. Da war es uns, als sollte in den Flammen verbrennen aller Bruderzwist, der je unter den Deutschen geherrscht; als sei die Flamme das Abendrot, hinter welchem ein unheilvoller Tag versinkt und das einen neuen segensreichen ankündigt. Auf den Höhen vor Würzburg haben wir in feierlichem Gottesdienste dem Herrn der Heerscharen gedankt, daß er dem Bruderkriege ein Ende gemacht, und es war, als ob der Regen, der auf uns niederströmte, wegwaschen wollte alles Blut, das seit Jahrhunderten zwischen Deutschen vergossen war.

Und nun kam das glorreiche Jahr 1870!

Wieder einmal wollte der alte Erbfeind über uns herfallen. Wieder einmal rechnete er auf die Zerrissenheit der Deutschen — und fand ein einig Volk. Wie Donnerschall brauste durch alle deutschen Gaue der Ruf:

„Zum Rhein, über'n Rhein,
Alldeutschland nach Frankreich hinein!“

Da entbrannten alle Fürsten und Stämme unseres Volkes in heiligem Zorn über den frevelnden Einbruch in unsern Frieden. Einmütig scharten sie sich um Preußens greisen König, der als Jüngling den Krieg mitgekämpft, von dem der Dichter singt: „Ein Kreuzzug ist's, ein heiliger Krieg!“ Ein heiliger Krieg war es auch diesmal, für unseres Volkes Bestand und Ehre. Ein heiliger Krieg! Darum haben wir unsere Herzen und Waffen vor den Herrn der Heerscharen gebracht, sie vor ihm

gebeugt, sie weihen und segnen lassen. Hochgemut und doch demütig sind wir in den Kampf gezogen, unter der Losung unserer Väter: „Mit Gott!“ haben wir gestritten, jede Siegesbotschaft ist ausgeklungen in das Bekenntnis: Der Herr hat Großes an uns gethan, nicht uns, ihm allein sei die Ehre, ein Kreuz von Eisen des tapferen Kriegers höchster Ehrenschmuck!

Da stehen die Ereignisse des großen Jahres wieder lebendig vor unseren Augen. Abschied von der Heimat! Laßt das Klagen und das Weinen, wir ziehen mit Gott für eine gerechte Sache. Den Rhein hinauf durch die Lande, welche der Erbfeind so oft verwüstet und gebrandschatzt

„Sie sollen ihn nicht haben
Den freien deutschen Rhein!“

klang es viel tausendstimmig aus den Bahnzügen und hallte von den Felsen als Antwort zurück.

Im heißen Sonnenbrande durch die Pfalz!

Den Frauen und Mädchen, die sorgenden Blicks den Labetrunk reichten, um den verdorrten Gaumen zu nezen, gaben wir als Dank: „Mögt ruhig sein, wir alle wollen Hüter sein!“

Dann nach Frankreich hinein, frohen Mutes unter dem Eindruck der Siegesnachrichten von Weißenburg, Wörth und Saarbrücken. Vorbei an dem hochragenden Berge an der Mosel, hinauf auf das Schlachtfeld bei Mars la Tour. Wer kann den 16. August vergessen, der ihn mit durchlebt und durchkämpft; den Tag heißen Sonnenbrandes und noch heißeren Kampfes. Da haben die Oldenburger mit Brandenburgern und Hannoveranern treue Waffenbrüderschaft geschlossen; da haben Fußvolk, Reiter und Kanoniere Schulter an Schulter gestritten, einer für den andern die letzte Kraft und den letzten Atemzug eingesetzt. Denkt Ihr Einundneunziger an die endlos langen Stunden in den Tronviller Büschen, rings vom Feinde umstürmt wie eine Insel im brandenden Meere? An den Sturm von Bionville auf Rezonville? Denkt Ihr vom 10. Regiment daran, wie Ihr mit Euren Geschützen hineingejagt seid in die feindlichen Gewehrflügel und mit Euren Granaten freie Bahn gefegt habt für die bedrängten Kameraden? Ihr 19. Dragoner, könnt Ihr vergessen den Sturmesritt im Abendsonnenglanz auf der Höhe von Mars la Tour, als es galt, die zusammengeschmolzenen Bataillone vor der drohenden Umklammerung durch vielfache Über-

macht zu retten? Klingt Euch nicht heute noch in den Ohren der Trompeten Geschmetter, der Roffe Gestampf, der Waffen Geklirr, als sechstausend Reiter aufeinander prallten, der jubelnde Hurra- ruf, als der Feind geworfen war und von dieser Seite nicht mehr angriff? Wer vergißt die Mondnacht, da wir todesmüde am Boden lagen unter dem Stöhnen der Verwundeten und Sterbenden, und den folgenden Tag, da wir die lange Reihe der Toten in die Erde betteten? Dann die große Entscheidungsschlacht, an die der heutige Tag uns erinnert. Vor uns der wogende, Männer mordende Kampf, und wir des Augenblicks gewärtig, der zum Eingreifen rief, bis spät am Abend der Sieges- ruf zu uns herüberklang.

Dann kamen die mühseligen Tage vor Metz, die der Groß- herzog mit uns geteilt. Die Siegesnachricht von Sedan weckte die Hoffnung auf ein baldiges Ende, aber 70 lange Tage haben wir aushalten müssen unter Kampf, Entbehrung, Krankheit, auf bloßer Erde in Sturm und Regen, bis endlich die stolze Weste fiel. Und nun, den bedrängten bayerischen Kameraden zu helfen, weiter im Eilmarsch auf Orléans, immer am Feinde, über Ladon und Beaune la Rolande. Feinde ringsum! war da das Feldgeschrei; über Orléans und Blois, wo unter dem Christ- baum im fremden Lande die Sehnsucht nach der Heimat mit doppelter Gewalt uns packte. Weiter ging der Zug nach kurzer Rast unter Schnee und Eis auf Le Mans, im Sturm auf den Bahnhof, in die Stadt. Raun hatten wir Atem geschöpft, wieder hinter dem Feinde drein bis zum letzten harten Strauß bei St. Jean und bei Conlie, der die letzten aber schweren Opfer gefordert.

„Kaiser Wilhelm!“ klang's von Versailles zu uns her- über und jubelnd stimmte der deutsche Heerbann ein in den Ruf der deutschen Fürsten und des deutschen Volkes.

Und dann Friede!

Keine Siegesnachricht ist so jubelnd begrüßt als diese Botschaft. Heimwärts! war das Ziel unserer Sehnsucht; schier endlos schienen die Monate des Bleibens in Feindes Land. Schön war es an den Ufern der Loire; sonnig erglänzten die Rebhügel, golden funkelte der fränkische Wein, aber doch zog es uns heim zu unserem Meeresstrand, zu den grünen Weiden und braunen Heiden, zu unsern Eichen und Fichten. — Ge-

segnet war der Tag, da wir alle wieder auf oldenburger Boden standen.

Wir sind heimgekehrt! Heut' denken wir tief bewegt und frohen Mutes jener großen Zeit. Brennt auch manchem heut' die alte Wunde, er möchte sie doch nicht missen um den Preis, im Kampfe um des deutschen Reiches Herrlichkeit gefehlt zu haben. Aber dort vor Metz in deutscher Erde, die sie mit ihrem Blute erstritten, auf den Schlachtfeldern im fremden Lande, wo sie ruhmvoll gekämpft, auf den Friedhöfen der Lazarette, wo sie Wunden und Krankheit erlegen, ruhen unsere teuren Toten. Unsere Blicke richten sich auf die Waldecke von Tronville, wo der Großherzog seinen treuen Kriegern das Denkmal errichtet. Im Herzen erschüttert lesen wir die lange Reihe der Namen; 21 Offiziere, 433 Unteroffiziere und Soldaten. Wie im Kampfe sein Regiment, führt der Oberst auch die Reihe der Toten, und der Jüngste des Regiments ist ihm gefolgt. Da werden die Buchstaben lebendig und aus ihnen heraus erheben sich die Gestalten. Siehe, da steht er neben Dir, der treue Kamerad, und leise erklingt das alte Soldatenlied:

„Kann Dir die Hand nicht geben,
Bleib Du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad!“

Draußen im Lande im stillen Kämmerlein sitzen Vater und Mutter gebeugt über ein vergilbtes Blatt, den letzten Brief des Sohnes. Unsichtbar tritt er neben sie und spricht: „Trauert nicht um mich! Daß Ihr in Frieden wohnt und des deutschen Reiches Herrlichkeit schaut, dafür bin ich gefallen!“

Auf das Haupt der Witwe, die das verblaßte Bild des Vaters ihrem Sohne zeigt, legt sich unsichtbar eine Hand: „Tröste Dich! Über eine kleine Zeit sind wir vereint; Du aber lehre unsern Sohn, treu sein dem Vaterlande bis in den Tod!“

Heute gedenken wir der großen Männer, welche in jener Zeit uns geführt. Zuerst unsers alten Kaisers; ein Kriegesheld und doch ein Friedensfürst; der Größten einer, die das Jahrhundert geschaut, und doch ein demütiger Christ, der alle seine Ehren dem Könige aller Könige zu Füßen legte. Weit über die Grenze hinaus, die sonst dem Menschen gesteckt ist, hat Gott ihm das Leben geschenkt; er hat es aufgebraucht in der Sorge und Arbeit um seines Volkes Heil, bis endlich die ewige Ruhe

kam für den, der keine Zeit hatte, müde zu sein. Wir gedenken seines Sohnes, der in prangender Manneschöne über die Schlachtfelder geritten und dessen herzugewinnender Freundlichkeit Nord- und Süddeutsche zujubelten. Wie der mächtige Eichbaum vom Blitze zerschellt, ist er aus unserer Mitte gerissen, ein Geschick so tieftraurig, wie es kaum je einem Königskinde beschieden war. Wir gedenken des schlichten, stillen Mannes, dem Heer und Volk den Ehrennamen des Schlachtendenkers gegeben haben; still wie er durch's Leben geschritten, ist er daraus geschieden. Wir gedenken all der Führer und Kameraden, die seit dem Kriege von uns gegangen sind. Reiche Ernte hat der Tod gehalten, reicher auf dem Arbeitsfelde des Friedens als auf dem Schlachtfelde des Krieges. Mit rauher Hand hat er in diesen letzten Tagen weggerafft den, der uns heute hier an diesem Gedenk- und Dankfeste führen sollte. Er hat das Fest geplant, vorbereitet, dazu geladen und — sein Platz ist leer! — —

Ernst ist der Rückblick, noch ernster der Ausblick. Wir wollen nicht fragen: Wer von uns wird fehlen beim nächsten großen Appell? Ein rechter Krieger schaut dem Tode getrost in's Auge. Aber wir fragen, was wird aus dem Werke, das in unserm Volke unter so viel Arbeit und Mühe, Kampf und Blut geschaffen ist? Schon erheben sich aus den Tiefen unseres Volkes die unheimlichen Geister des Haders und der Zwietracht, des Hasses und des Neides, des Unglaubens und der Gottlosigkeit. Sie wollen zerstören den Glauben an den Gott, mit dem wir in den Kampf gezogen, auf den unsere Kameraden gestorben sind, der auch uns helfen soll in unserer letzten Not. Sie wollen zerstören die treue Kameradschaft, die uns verbindet; sie zerren an dem eisernen Ringe, den der große Krieg um alle deutschen Fürsten und Stämme geschmiedet. Die alten Erbfeinde unseres Volkes spähen über die Grenze nach dem Augenblicke, wo sie mit Erfolg sich auf uns stürzen und uns in die Erniedrigung vor 50 Jahren zurückschleudern können. Es giebt schon Kleinmütige und Zaghafte, die anfangen sich zu fürchten vor diesen unheimlichen Geistern im Innern und grimmigen Feinden draußen, die mit bangem Herzen fragen: wird es unserem jungen Kaiser gelingen, die inneren und äußeren Feinde niederzuhalten und — wenn es sein muß — niederzuschlagen?

Kameraden! Die Feier unseres Fest- und Gedenktages

giebt darauf die Antwort. Wir halten sie wahrlich nicht, um uns zu rühmen und den überwundenen Feind zu reizen. Heute wie vor 25 Jahren stehen wir zu dem demütigen Bekenntnisse unseres alten Kaisers: „Nicht uns, Dir, Herr, allein gebührt die Ehre!“ — Heute wie vor 25 Jahren sind wir bereit, dem Feinde die Hand zu reichen, wenn er Frieden halten will. Aber das klingt aus unseren Feiern in mächtigen Tönen durch alle deutschen Lande und über ihre Grenzen hinaus:

Das Werk, wofür eine Million deutscher Krieger ins Feld gezogen, wofür 100 000 geblutet und 40 000 ihr Leben gelassen, soll und darf nicht untergehen!

Dazu bekennen sich mit uns alle, die unter unseren siegreichen Fahnen seitdem gedient haben und dienen, dazu bekennen sich unsere Söhne, die die Arbeit der Väter nicht werden zu Schanden machen, und alle die weiten Kreise unseres Volkes, in denen noch lebendig ist das Dichterwort: „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!“ — Das sollen wissen unser deutscher Kaiser und unsere deutschen Fürsten, das soll in die Ohren klingen den Feinden da draußen und im Innern; den Mörglern und Neidern, den Schwachmütigen und Furchtsamen. Suchen wir nach einem Worte, in das wir dieses Bekenntnis gewaltig und unzweideutig zusammenfassen! Holen wir es uns von dem letzten der großen Männer, die aus jener großen Zeit unter uns geblieben, von dem eisernen Kanzler am Sachsenwalde, der mit seinem kaiserlichen Herrn das deutsche Reich geschaffen, der wie ein getreuer Eckart nicht aufhört, das deutsche Volk zu warnen, zu mahnen, zu beraten:

Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst Nichts in der Welt! — — —



Gerh. Stalling, Oldenburg i. Ge.

